Gedichte

aus dem ungedruckten Nachlasse

des Grafen

August von Platen-Hallermünde.

Als Anhang

zu den bei Cotta erschienenen Gedichten Platens.

Zweite vermehrte Auflage.

Straßburg,

Druck von G. L. Schuler, kleine Gewerbslaube Nro.

In Commission des Literarischen Comptoirs.

Ex
Biblioth Regia
Berolinens.

Yn 6536

Vorwort

zur ersten Auflage.

Wir legen hiemit dem Publikum nachträglich einige Gedichte von Platen vor, die wir in der Cotta'schen Gesammtausgabe vermissen, und deren Druck die genannte Verlagshandlung, wie wir hörten, abgelehnt hat. Es ist wohl hier nicht der Ort über den Dichter und Künstler Platen im Allgemeinen die Meinung kund zu geben, aber einige Worte, in Beziehung auf diese Gedichte selber, dürften doch erlaubt sein.

Kein Dichter der neueſten Zeit hat wohl ſo viel direct entgegenſtehende Beurtheilungen erfahren, als Platen. Wir denken hier nicht daran, wie man ihn auf manchen Tummelplätzen literäriſcher Vagabunden mit Koth beworfen hat, und haben nur competente Beurtheiler im Auge. Von Männern, die in literäriſchen und ſocialen Fragen gleiche Meinung hegen, überſchüttet ihn der eine mit Lob, der andre überhäuft ihn mit Tadel und ein dritter glaubt genug gethan zu haben, wenn er ihn als Künſtler, d. h. als Meiſter der Form gelten läßt, aber poetiſchen Reichthum abſpricht. Daß nun Platen die poetiſche Form zu einer Reinheit geſteigert hat, wie wir ſie in Deutſchland vorher wohl kaum geſehen haben, daß

dieſe Reinheit der Form bei ihm characteriſtiſches Element iſt, wollen wir durchaus nicht in Abrede ſtellen; aber wer ſeinen Gedichten näher in's Auge ſieht, wer viele Situationen und Stimmungen mit ihnen gleichſam durchlebt, der wird neben übermannender Schönheit in Compoſition und Ausführung eine Gedankenmaſſe und einen poetiſchen Tiefblick zu beſtaunen Gelegenheit haben, wie ihn der erſte und oberflächliche Anblick kaum ahnen läßt. Aber um dies zu erkennen und in jeder Weiſe gerecht zu würdigen, iſt's nöthig, daß man ſich für den Augenblick der Beurtheilung von den Ideen und Meinungen, die ſich in unſrer Zeit bekämpfen, losmache, und in die gerechte Forderung jedes Dichters, ihn bloß als ſolchen hinzu-

nehmen und anzuſehen, eingehe. Bei Platen glauben wir dies um ſo mehr nöthig, weil wir den Grund, warum er von ſo verſchiedenen Seiten ſo verſchiedene Aufnahme erfahren mußte, darin ſehen, daß er im eigentlichſten Sinne ein Mann des Uebergangs iſt. Hineingeſtellt in eine Zeit, in der feindliche Elemente gegenſeitig ſich ausſcheiden, gegenübertreten und bekämpfen, hätte er, um auf der einen oder andern Seite vollſtändigen Anklang zu finden, ſich als Mann einer Parthei hinſtellen müſſen. Aber in ihm miſchen ſich die Elemente ineinander und er blickt:

— mit doppeltem Antlitze, der Zeit Janusbild
Oſtwärts gewendet und weſtwärts umher.

Wir wollen jedoch damit keinen abſoluten Vorzug bezeichnen, denn er ſchleppt auch an den Schwächen, die den verſchiedenen Elementen ankleben, ſein beſcheiden Theil dahin. Dem ſei übrigens, wie ihm wolle, uns bleibt das Achtungswertheſte und Höchſte an Allem, was dieſer Dichter Eigenthümliches hat, ſeine großartige Wahrheitsliebe, die ſtolz und trotzig jeden Schleier bei Seite wirft, der gelegentlich wohl auch Fehler verhüllen könnte.

Was gibt dem Freund, was gibt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe.
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe. ꝛc.

Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe.

Das ſind Worte die wir jedem Dichter tief in's Gemüth ſchreiben möchten, zumal da ſie für den Unbefangenen das Gepräge unmittelbarer Wahrheit tragen. Kennen ſoll man ihn, dies iſt für uns auch der hauptſächlichſte Beweggrund, dieſe Gedichte der Welt vor Augen zu legen. Abgeſehen von den politiſchen Tendenzen, die darinnen liegen, iſt die in unſrer Zeit ſo ſeltene gewaltige Leidenſchaftlichkeit des Verfaſſers, wie ſie ſich hier kund gibt, ein ſchönes Zeichen ſeiner ungewöhnlichen Individualität. Uns, wir können es nicht verhehlen, hat es wohl gethan, neben dem Klagen

und Jammern weicherer Gemüther, in derſelben oder einer ähnlichen Sache einmal einen Zorn zu ſehen, der mit kühnen, leidenſchaftlichen Griffen in die Saiten fährt und mit ebenbürtigem Stolz der übermüthigen Macht die Stirne beut. So viel im Allgemeinen.

Von den hier folgenden Gedichten ſind bloß, ſo viel uns bekannt iſt, zwei gedruckt; nämlich: „Mächtiger, der du als Empörer" und „die Lüfte wehn ſo ſchaurig"; letzteres mit Ausnahme einiger Verſe bei Gelegenheit eines Nekrologs von Platen in der augsburger allgemeinen Zeitung. Der letzte Vers von dem Gedicht: „Aus den Hütten, die der Schnee beſtiebte", iſt vielleicht nicht jedem Freunde Platens bekannt. Der letzte Vers von: „O Fürſt aus einem Stamm von

Weiſen", wurde dem Kronprinzen von Preußen nicht geſchickt und fand ſich erſt im Manuſcript vor. Uebrigens hat dieſer Fürſt dem Dichter auf die Zuſendung ſehr höflich antworten laſſen.

So fliegt denn hin ihr Blätter in alle Welt, und ſucht euch Herzen, groß genug, euern Inhalt zu faſſen.

Zur zweiten Auflage.

In Beziehung auf die Gedichte haben wir bei gegenwärtiger Auflage nichts zu bemerken, da weder an ihnen verändert wurde, noch Neues hinzukam. Was den Briefwechsel betrifft, so bestimmten für seine Veröffentlichung dieselben Gründe, welche bereits im Vorwort zur ersten Auflage in Beziehung auf die Gedichte angegeben wurden. Wir würden diese Briefe schon der ersten Auflage beigegeben haben, wenn damals uns

das Manuscript zu Gebote gestanden hätte. Vielleicht wäre noch Manches aus Platens Nachlaß der Veröffentlichung werth, was nun müßig unter Schloß und Riegel ruht, doch haben wir darüber weder ein Urtheil, noch stehts in unserm Belieben. Die Zeit der Entstehung der einzelnen Briefe ist theils aus dem Inhalte zu entnehmen, theils (die des letzten wenigstens) eigens angegeben.

Zuſammen pack' ich meine Habe
Und was im Buſen mir gedieh,
Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umſonſt begeiſtert?
So war's umſonſt, was ich empfand?
Und jeder arme Stümper meiſtert
Den Griffel einer Meiſterhand?

In Dunkel muß der Geiſt ſich bergen,
Damit's die Blöden nicht verſtehn,
Dann mag er mitten durch die Schergen,
Wie ein erhab'nes Weſen gehn.

Der mörderiſche Cenſor kümmelt
Mit meinem Buch auf ſeinen Knie'n,
Und meine Lieder ſind verſtümmelt,
Zerriſſen meine Harmonie'n.

So muß ich denn gezwungen ſchweigen,
Und ſo verläßt mich jener Wahn,
Mich fürder einem Volk zu zeigen,
Das wandelt eine ſolche Bahn.

Doch gib, o Dichter, dich zufrieden,
Es büßt die Welt nur wenig ein,
Du weißt es längſt, man kann hienieden,
Nichts Schlechtres als ein Deutſcher ſein.

Polenlieder.

Geſang der Polen

bei

dem Vernichtungsmanifeſt des Selbſtherrſchers.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Mächtiger, der du als Empörer
Uns verdammſt, und weit und breit
Würger ſammelſt und Zerſtörer
Heiſchend Unterwürfigkeit.

Deine heil'gen Herrſcherrechte
Legſt du nicht zuvor ſie dar?
Sind wir wirklich deine Knechte,
Sind wir deine Sclaven, Zar?

Wähnst du so die Schuld zu sühnen,
Die an uns, o Autokrat,
An den, ach! vergeblich Kühnen
Jene Frau begangen hat?

Weil wir innern Streit gefristet,
Welcher stets Verderben kocht,
Hat ein Weib uns überlistet,
Hat ein Weib uns unterjocht.

Sammelnd ihre Mordgesellen,
Die geschlachtet Alt und Jung,
Ließ sie mit Geschütz umstellen
Unsre Reichsversammelung.

Schweigend saßen unsre Väter
In dem ringsbedrohten Haus:
Sei es früher, sei es später,
Rache sann sich jeder aus!

Brüder kommt, es sei versammelt
Jedes Alter, jeder Stand,
Jeder, dessen Lippe stammelt
Deinen Namen, Vaterland!

Sei's, daß unſres Rechts Verhöhner
Tauſend über Tauſend wirbt,
Stirbt ſich's nicht in Waffen ſchöner
Als ſich's auf der Folter ſtirbt?

Weil der Degen nicht ewig lodert,
Den ein Gott dem Menſchen gab,
Weil ja Poniatowski modert,
Weil Koſciusko liegt im Grab,

Möchten wir, wie jene, trinken
Ruhm noch aus dem Kelch der Not:
Soll der Freiheit Sonne ſinken,
Folgt ein langes Abendrot!

Deutſches Volk, das kalt und müßig
Unſern Untergang beſchaut,
Nache deine Seele büßig,
Deren Eis noch nie getaut!

Deines eignen Reichs Ruine
Stürzte bald der unſern nach.
Eine künft'ge Katharine
Wird vollenden deine Schmach!

Sei dem Leben hold der Feige,
Aber wer den Tod begehrt,
Flicht mit Mut Cypreſſenzweige
Um das väterländ'ſche Schwert.

Während unſre Feinde ſchießen,
Werden froh wir ſein und frei,
Während unſre Wunden fließen,
Jubelt unſer Schlachtgeſchrei!

Aber als vor jenem Throne,
Tiefgebückt wir uns geſträubt,
Stets belauert durch Spione,
Durch der Ketten Klang betäubt:

Da verzagten wir, es ſchmeckte
Bitter jeder Biſſen Brod,
Mitten zwar im Frieden weckte
Stets die Furcht uns vor dem Tod.

Könnt' ein Autokrat vermuten,
Wie der Tod dem Helden lacht,
Der, für's Vaterland zu bluten,
Wandelt durch die Männerſchlacht;

Ach, er würde bald empfinden,
Wie vergeblich ein Tyrann
Strebt im Kampf zu überwinden,
Was er nie beſiegen kann.

Mag zu Staub uns auch zerſchmettern
Jene Sclavenlegion,
Unter morſcher Särge Brettern
Keimt die neue Blume ſchon!

Wenn das letzte Schwert zerbrochen,
Laßt zu Grab uns freudig gehn,
Aber einſt aus unſern Knochen
Wird ein Rächer auferſtehn.

Warſchau's Fall.

1831.

Als durch die Hauptſtadt fröhlich einſt freiwill'ger Schaaren langer Zug,
Aus Kaliſch angelangt, ſich wand und Polens weiße Fahne trug,
Da brachte Warſchau's reges Volk dem tapfern Schwarme, der das Joch
Hinwegzuſchütteln war entflammt, den Kaliſchern, ein Lebehoch.
Nein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte feſt an's Schwert die Hand:
Ein Sterbehoch den Kaliſchern! es lebe nur das Vaterland!
Doch ach! geblutet hat umſonſt der Männer felſenfeſt Vertrau'n,
Umſonſt den Brautſchmuck dargebracht das Hochgefühl der beſten Frau'n.

Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner
kracht,
Und flehn in Tempeln rings um Sieg für Polens aller-
letzte Schlacht.
Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so
reichlich troff,
Ob je der Geist besiegen wird den knechtisch plumpen Er-
denstoff?
Akasenten der Zärtlichkeit, wie fromm du mit den Deinen
sprichst,
Und mußt aus Liebe noch zuletzt sie metzeln lassen väter
lichst!
Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht
Tyrann!
Das ganze Volk zerknittert wird's, auf daß er's unter
jochen kann.
Ihr edlen Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch
nicht geren'n,
Es wird der spät'ste Pilger einst auf eure Gräber Rosen
stren'n.
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'schen Furcht
besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Hekatombe
liegt.

Einſt kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Siegs-
trophä
Für euch, und ein Simonides beſingen dies Thermopylä.

Nächtlicher Uebergang der Polen

bei Krakau.

Die Lüfte wehn ſo ſchaurig,
Wir ziehn dahin ſo traurig
Nach ungewiſſem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa ſieht von Ferne
Das große Trauerſpiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unſre Leiden kennt.

Verkauft, beſiegt, verraten —
Sind unſre beſten Thaten,
Wie Träume leer und hohl,
Und laſſen keine Spuren;
So nehmt, geliebte Fluren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Haufe Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unſerm Blute
Die Petersburger Knute,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloſes Weſen,
Ward uns zum Herrn erleſen,
Verſteint und ungebeugt.

Aus wilderischem Stamme
Trägt keine Stirn die Schramme
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Nacht, die Narben,
Mach' unsre Namen klar.
Du machst den Schmerz gesetzter,
Denn unsres Volkes Letzter
Ist größer als der Zar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beschwerde
Und eine Hand voll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig jene, welche
Berauscht vom Todeskelche,
Gesunken sind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöhne
Der feuchte Gruft befreit!

Sie drangen auf den Roſſen,
Von Feinden feſt umſchloſſen
Zum Weichſelufer vor,
An fremden Strand zu ſchiffen;
Da ſchwoll von Schmerz ergriffen
Ihr groß Gemüt empor.

Sie konntens nicht ertragen
Der Heimat abzuſagen,
Die jeden Wunſch umſchloß.
Da ſtürzten ſich die Guten
Hinunter in die Fluten
Mit Waffen und mit Roß.

O vaterländ'ſche Wellen,
Die längſt vom Blute ſchwellen,
Nehmt euch der Toten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean!

Klaglied der Verbannten.

Aus den Hütten, die der Schnee beſtiebte,
Sammelt euch um dieſes Feu'r, Geliebte,
Laßt in freien Worten Troſt uns ſuchen,
Unſern Würger im Geſang verfluchen.

Wölfe bloß bevölkern hier der Öde
Weiten Raum, den uns beſtimmt der Schnöde;
Hat Natur ſogar mit ihm im Bunde
Starr bezaubert dieſe große Runde?

Hat ſie ſolche Wüſten einſt erſchaffen,
Um der Freiheit Kinder hinzuraffen?
Hat ſie ihm zu Lieb' dieß Eis verdichtet,
Dieſen Schnee zu ſolchen Höh'n geſchichtet?

Unſer König, denn ſo möcht' er heißen,
Läßt von wilden Thieren uns zerreißen,
Und warum? — ſo fragt die Welt beleidigt:
Weil wir unſer Vaterland vertheidigt.

Hört und ſtaunt, Europa's Volksgemeinden:
Unſer König wohnt bei unſern Feinden,
Erſt des eignen heil'gen Schwurs Verächter
Schickt er endlich alle ſeine Schlächter.

Kranz des Ruhms, von Vätern einſt erworben,
Biſt du wirklich völlig abgeſtorben?
Baum der Freiheit, den wir uns begoſſen,
Wirſt du nie mehr aus der Erde ſproſſen?

Waren nicht auch wir ein Volk, wie ſeines,
Sind wir würdig ſchon des Leichenſteines?
Darf der Unhold uns zu Grabe ſenden,
Unſre Habe, wie ein Dieb, entwenden?

Möcht' er uns des ird'ſchen Guts berauben,
Wenn er feindlich ſich nur nicht dem Glauben,
Der an's Vaterland ſich ſchließt, erwieſe!
Welche Thränen ſind gerecht wie dieſe?

Schuldbewußt verdammt der Ueberwinder
Selbſt die junge Wißbegier der Kinder;
Daß ſie nicht im Ehedem ſich ſpiegeln,
Läßt er ſelbſt den Bücherſchatz verſiegeln.

Doch umſonſt! Welch' Volk wir einſt geweſen,
Wird der Sohn im Blick des Vaters leſen,
Ja das Kind, entwachſen edlem Stamme,
Saugt ſich Freiheit aus der Milch der Amme.

Doch zum Himmel ſteigen unſre Klagen,
Fern hinab durch alle Zeit ſie tragen
Werden Dichter einſt. Durch alle Lande
Ewig währt, o Wütrich, deine Schande.

Trüge nicht des Menſchen Seele Waffen,
Hätte Gott die Welt umſonſt geſchaffen.
Und der Erdball, über den wir ſchleichen,
Wär' ein Spiel für dich und deines Gleichen!

Doch es wird's der Sohn, der Enkel büßen,
Was wir ächzen unter deinen Füßen;
Kommen wird ein Leu mit goldner Mähne,
Welcher bricht dem Krokodil die Zähne.

Wiegenlied

einer polniſchen Mutter.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz,
Warum du weinſt;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt.

Schlaf' ein, o Herz, was kümmert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel für dich und mich
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehn dereinſt der Zar
Zur Sclaverei,
Doch als ich dich, o Kind, gebar,
War Polen frei.

O weh' des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geschleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall sich schon
Der Männer Gang,
Sie murmeln sanft, mit halbem Ton,
Den Nach'gesang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leisen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Würger vor.

Es zehre Krieg und Pestilenz
An seinem Reich,
Ihm scheine freudenlos der Lenz,
Die Rose bleich.

Das eigne Weib gewähre nie
Ihm sein Gesuch,
Und aus dem Bett verjage sie
Der Blutgeruch.

Und wenn ſich je ſein falſcher Mund
Verzieht und lacht,
Thu' ihm der Geiſt die Waiſen kund,
Die er gemacht!

Und träumt er ſich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So denk' er, wie ſein Vater fiel
Und wie ſein Ahn.

Und ſtirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meineid'gen wächst der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begehrten, war ja nur,
Was uns gehört,
Was jener Mann ſogar beſchwur,
Der uns zerſtört.

Gott gab, ſo rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt,
O, hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geſchenkt.

Und du, o Säugling, athme leis
Im Schoos der Schmach,
Ahm' aber einſt im Männerkreis
Den Vater nach.

Du werdeſt einſt der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einſt die Tatzen abzuhau'n
Dem Tigerthier.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz!
Warum du weinſt,
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einſt!

Vermächtniß

der sterbenden Polen an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Straus,
Und athmen unsern Russenhaß,
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanzt;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gepflanzt!

Ergreift sie einst, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein:
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir neiden unſern Sieger nicht,
Ihn trifft der Zeiten Fluch,
Von ihm und ſeinem Alba ſpricht
Das allerſpätſte Buch.

Stets wallet glücklich ein Tyrann,
Das iſt der Menſchheit Loos:
Was bleibt dem unterdrückten Mann?
Ein Grab im Erdenſchoos.

Doch ihr, gewarnt durch unſre Qual:
Sei's morgen oder heut,
O, ſeid nur noch ein einzig Mal
Das alte Volk des Teut!

FAMUS OMNIS EXECRATA CIVITAS.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt was allein
Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus,
Und ſchleudert den Brand
In das eigene Haus!

Landſtrecken genug
Euch laden ſie ein.
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein.

Euch winket herbei
Manch' ſchönes Gefild,
Wo ein Held ſchläft frei
Auf mächtigem Schild.

Wo nie ein Deſpot
Die Geiſel gezückt,
Und der Knechtſchaft Not
Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geſchlecht
Im entvölkerten Land.

Er keuche, dem Thier
Dem verachteten gleich,
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

Monolog

an den Selbstherrscher.

Bricht dir nicht entzwei die Schulter,
Nicht entzwei die mürbe Schulter?
Ganz Europa's Haß belastet
Deine Schulter Autokrator.

Wie Despoten enden, hat's dich
Nicht gelehrt des Bruders Beispiel?
Nicht gelehrt des Vaters Beispiel?
Nicht des Vaters Vaters Beispiel?

Schaufeln lernt, o Moskowiten,
Schaufelt aus die Knochen Iwans,
Schaufelt aus die legitimen
Knochen eures Kaisers Iwan!

Metzeln ließ ihn jene große
Legitime Katharine,
Die jedoch zuvor gemetzelt,
Ihren legitimen Gatten.

Ueberall erleiden siehst du
Legitim intime Tode!
Ueberall, wohin du wandelst
Folgen legitime Schatten.

Hörst du Rache schrei'n? um Rache
Schreien Peter, Paul und Iwan:
Selbst des zwölften Karls Besieger
Ließ den eignen Sohn vernichten.

Blutig fiengst auch du zu herrschen
An! Von deinem Hause kehrt sich,
Voll von Abscheu, weg die Sonne,
Wie vom Haus der Tantaliden!

Er tanzt in Moskau.

1832.

Ihr ſeht die Sterne blutigrot
Auf euer Warſchau flimmern,
Doch trotzt, o Polen, trotzt der Not,
Hört endlich auf zu wimmern!
Und wenn das Herz euch auch zerbricht,
Stört euern guten König nicht,
Der König tanzt in Moskau!

Solch einen König hat gewiß
Ein Volk noch nie gewonnen;
Euch drückte Tod und Finſterniß,
Er blieb jedoch beſonnen:
Als er gehört von eurem Fall,
Da gab er einen großen Ball:
Der König tanzt in Moskau!

Ein wunderfeines Zartgefühl
Verraten ſeine Schuhe:
Ihr Sclaven, bläht ihm einen Pfühl,
Denn er bedarf der Ruhe!
Er war bei ſeinem Volk ſo ganz,
Er iſt ſo warm, ſo warm — vom Tanz,
Der König tanzt in Moskau!

Von ihm vernehmen Schmeicheleien
Kirgiſin und Mongolin,
Die er umſtrickt mit Liebeleien,
Drum weine nicht, o Polin!
Er reißt die Kinder dir vom Arm,
Doch thut er ſonſt dir keinen Harm.
Der König tanzt in Moskau!

Klagen eines Volksſtammes.

1831.

Ich hatte manchen wackern Sohn,
Der liegt nun auf der Bahre;
Er ſtarb für Vaterland und Thron,
Die mir verhießen großen Lohn:
Ich wartete fünfzehn Jahre.

Doch nimmer kam der Tag herbei
Zu gründen meine Rechte:
Des Fürſten Rat von Eiden frei
Verriet mich an die Mongolei
Und ſtempelte mich zum Knechte!

Da ward mit allzu leckem Mut
Ein Bund geſchloſſen eilig,
Beſiegelt auch durch Griechenblut:
Meineide galten ihm für gut,
Ja, Tyrannei für heilig!

O Fürſt, an eig'nem Volke reich,
Was kümmern dich Kalmücken?
Gehuldigt hätte dir ſogleich
Vor Jahren einſt das deutſche Reich,
Nun kehrt es dir den Rücken.

Du konnteſt ſchlichten jeden Streit
Auf daß die Freiheit ſiege:
Nun aber droh'n, durch dich entzweit,
Dem Vaterland Zerriſſenheit
Und dreißigjähr'ge Kriege.

Wohl ſah'n in fünfzehn Jahren wir
Geſchehn ſo viele Zeichen,
Und jedes rief: O folge mir!
Doch kräft'ger ſchien die Knute dir
Als Stäbe deutſcher Eichen.

Der Bund, den jedes Herz verwarf,
Wie lange ſoll er währen?
Wenn fürder ich nicht klagen darf,
So mach' ich meine Klinge ſcharf
Und trockne meine Zähren.

An einen deutſchen Fürſten.

(Kronprinz von Preußen.)[1]

O Fürſt, aus einem Stamm von Weiſen,
Den alle mild und edel preiſen
Vereint und laut:
Iſt mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
Obwohl ich dich in meinen Tagen
Von Angeſichte nie geſchaut.

Zwar werd' ich deine Gunſt verlieren,
Wofern ſie je, dies Haupt zu zieren,
Mir ward zu Theil.
Du neigteſt einſt dich meinen Scherzen,
Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
Doch ſuch' ich nicht mein eigen Heil.

1: Dieſes Gedicht wurde vom Dichter dem Kronprinzen von Preußen überſchickt.

Ich flehe für das Volk der Leiden,
Das aus der Heimat auszuſcheiden
Gedrängt die Zeit:
Ich flehe für umſonſt ermannte,
Für flücht'ge Helden und Verbannte,
Um einen Funken Menſchlichkeit.

Sie ſei'n der Rache nicht verfallen,
Schon iſt das Herz im Buſen allen
Genug beſchwert,
Um's Vaterland genug bekümmert:
Vom Henker werde nicht zertrümmert
Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll ſich ſteigert,
Werd' ihnen kein Aſyl verweigert,
Kein Troſt im Schmerz,
Und wo ein Gaſt ſich eingefunden,
Beträufle Balſam ſeine Wunden,
So lange ſchlägt ein deutſches Herz.

Und könnten Fürſten dies verneinen,
So möcht' ein Phalaris erſcheinen
Von Scham entblößt,

Der die, die seinen Schutz erküren,
Die seine Hölle helfen schüren,
In ihren eig'nen Ofen stößt.

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
Indeß die Nemesis unwittert
Das Siegeszelt.
Triumphe sind wie Niederlagen,
Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
Im gränzenlosen Haß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
Der Mächt'ge darf sich kühn erlauben
Jedwede That:
Er wetze hunderttausend Klingen
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nicht zu Gott für Schlechtes,
Um Schutz und Wehr;
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Besudle keine Röthe mehr.

Nur rühm' er nicht ſich und erdichte
Ein göttlich Recht. Es ruft Geſchichte
Ihr lautes Nein.
Wie manche, deren Gräber ſprechen,
Erlangten Kronen durch Verbrechen:
Kann ein Verbrechen göttlich ſein?

Manch Reich entſtand durch Schwert und Flamme,
Es iſt von manchem hohen Stamme
Die Wurzel faul.
Und ſeit es Kön'ge hat gegeben,
So rief ſie nur das Volk in's Leben
Seit jenem erſten König Saul.

Nur um des Volkes Wunſch zu ſtillen,
Hat ihn geſalbt mit Widerwillen
Des Herrn Prophet.
O möchten Fürſten ſtets empfinden,
Daß Erdentage ſchnell verſchwinden,
Und nur des Namens Ruhm beſteht.

Unterirdiſcher Chor.

1832.

Er iſt begangen
Der Völkermord!
Nun ſchwingt die Schlangen
Ihr Furien alle,
Zerſtört dem Würger
Der beſten Bürger
Jedwede Luſt,
Und ſetzt die Kralle
Ihm auf die Bruſt.

Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euren Pfeilen,
Ihr mögt umſpannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber

Der Sclaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

Den Gott zu ſpielen
War der im Stand,
Der vor ſo vielen
Geehrt und prächtig
So viel vermochte,
Doch unterjochte
Er jedes Recht;
Er war allmächtig
Und war ſo ſchlecht.

Er baute Tempel
Dem Teufel ſelbſt:
Nun ſoll den Stempel
Er auch empfangen,
Der große Quäler:
Es ſei'n die Mäler
Ihm aufgebrannt;
Er hat's begangen,
Er iſt erkannt.

Ihn ſchilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun ſchreibt der Richter
Ihm jede That an:
Zu allen Friſten
Gewalt und Liſten,
Meineidig Spiel:
Er iſt ein Satan,
Die Maske fiel.

Schlachtopfer ſchleichen
In Wüſtenei'n,
Voll ſind von Leichen
Gefild und Schanzen;
Vor ſeinem Heere
Von Meer zu Meere
Ziehn Tod und Peſt;
Er kommt, wir tanzen
Das ſchönſte Feſt.

Den Volksbezwinger
Grüßt ſein Geſchlecht
Mit blut'gem Finger

Der Miſſethäter
Zahlreiche Schatten:
Gefall'ne Gatten
Von Frau'n beſtrickt,
Erwürgte Väter
Im Bett erſtickt.

Von Schmach und Gräuel
Entwirrt ſich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Iſt ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Buſen ſchwoll.
Geuß ihm den Becher
Megära voll!

Er ſchlürft begierig,
Ihm iſt von Blut
Die Lippe ſchmierig,
Und als Begleiter,
Als Schmeichler flottern
Ihm Molch' und Ottern

Loblieder vor:
Geſetzbefreiter
Monarchen Chor.

Er ſoll regieren,
Er ſoll den Thron
Der Hölle zieren!
Sein Reich in kalter,
Beeister Sphäre,
Wie groß es wäre,
Iſt viel zu klein;
Er ſoll Verwalter
Der Hölle ſein!

Ende der Polenlieder.

An einen

Berliner Jakobiner. (Stägemann.)

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt scheuseliges Henkerthum.
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Warlich abscheulicher, zehnmal, ist sie.

Er schrieb für Freiheit, mindestens wie er sie
In seiner teuflisch kochenden Brust verstand:
Du glühst für Knechtschaft, willst Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk uns.

Nicht blos sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's
Dein feiler Mund — soll schwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich Name Polens!
Rufst du, dir schreib' ich es nach mit Schauder.

Ihr Name ſelbſt? wie kränkte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen ſie ſelbſt zu Grund!
Er ward mit Heldenblut geſchrieben,
Menſchlichem Ruhme die ſchönſte Sternſchrift.

Du freilich wichſt demüthigen Schritts zurück,
Wenn fremde Macht anfiele das Vaterland.
Sie ſtarben, ja, doch nicht entgingſt du
Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie ſchrecken dich im Tode ſogar und nach
Dem Tod verfolgt dein ſchnödes Gedicht ſie noch.
O ſelt'ne Großmut! Solche Seelen
Nährt der entartete deutſche Boden!

Du höhnſt den Leichnam, aber ich leg' indeß
Dies kurze Lied auf mächtigen Aſchenkrug:
Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
Menſchengefühl in Sophiſtik unter.

Italien im Frühling 1831.

Wenn Böſewichter flechten ſich den blutbefleckten Kranz,
Das bricht den ſüßen Schlummer nie der heil'gen Allianz,
Nie wird ein ſchnöder Wüterich in ſeiner Wut geſtört,
Es mordet jener Don Miguel ſeit Jahren unerhört:
Doch wenn ein Volk empor ſich rafft für Vaterland und Recht,
Wenn wieder ſich nach Thaten ſehnt ein thatenlos Geſchlecht,
Wenn je der Freiheit Ruf erſchallt, von Mord und Schande rein,
Da bricht ein Unterdrücker gleich mit Feu'r und Schwert herein.
Italien, war es nicht genug, daß deiner Jugend Flor
In Burgverließen morert längſt, die Hoffnung längſt verloren?
Es kommt der Würger noch einmal, der Opfer ſich erſpäht,
Der noch einmal mit Schergenfauſt Italiens Blüte mäht.

Ach beſſer wär's, wenn über dir des Himmels ehrnes Zelt
Einbräche, dieſes Land der Schmach zu tilgen aus der Welt;
Es wäre beſſer, wenn das Meer zugleich von Oſt und Weſt
Wegſchwemmte deines Männervolks unſelig letzten Reſt.
Was frommt es, daß ſo liebevoll dich ausgeſchmückt Natur?
Du biſt für deine Söhne ſelbſt ein dumpfer Kerker nur!
Begeiſterung und Wiſſenſchaft bedrückt der ſchwerſte Bann,
Und wer noch nicht in Ketten liegt, der iſt ein feiger Mann.
Was frommt dir nur dein Genius, ſo lodernd und ſo hell?
Was Raphael und Dante dir, Colomb und Machiavell?
Dein größter, letzter Held ſogar erkämpfte fremden Thron,
Du haſt zu eignem Jammer dir erzeugt Napoleon.
Nichts frommt es, was du je begannſt und was der Welt du gabſt,
Du hegſt an eigner Bruſt den Krebs, den Antichriſt den Pabſt.
Als Luthers Stimme tönte, ward von dir ſie nicht begrüßt,
Du wandteſt weg dein taubes Ohr und haſt es ſchwer gebüßt.

Berliner Nationallied.

Chor.

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

Zarke.

Züchtig mit gebeugtem Nacken
Treten fromm wir zum Altar,
Uns am Buſen ruhn Koſaken
Und im Weihrauch ſteht der Zar!
Seit das Reich der Jagellonen
Fromm wir unter uns zerſtückt,
Sind verſchmolzen unſre Kronen,
Weil uns gleiche Tugend ſchmückt.

Chor.

Seit Mongolen und Berliner
Umgewälzet jenes Reich,
Lachen wir der Jakobiner,
Denen wir an Thaten gleich.

Ancillon.

Wer mit Frankreich abgeſchloſſen
Einen Bund, begeht Verrat,
Doch Kirgiſen als Genoſſen
Wählen, welche deutſche That!
Unſre Reiche ſind wie Schweſtern,
Schon vermiſcht ſich Mir und Dir,
Beide ſind wir ja von geſtern,
Alle Völker haſſen wir.

Chor.

Wo ein Reſt der alten Größe
Noch ſich regt und kommt zu Tag,
Töten unſre Rippenſtöße,
Ach, der Pulſe letzten Schlag.

Generalſtabsofficier.

Zehnmalhunderttauſend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig ein,
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig ſein!
Unterthänigkeit erwarte
Jeder Herrſcher wie der Zar,
Ausgenommen Bonaparte,
Weil er nicht von Adel war.

Chor.

Schon in Moskau's Nachtflammen
Ward zu Staub der größte Thron,
Aſien rafft ſich nun zuſammen,
Mächt'ger als Napoleon.

Eine heimliche Stimme.

Seine Herrſchaft war vergänglich,
War geknüpft an ihn allein:
Unabwendbar, überſchwänglich
Wird des Mogul ſeine ſein!

Da er nichts thut als erobern,
Wird er uns nicht überſeh'n,
Gerne wird er ſeinen Lobern
Eine kleine Kette dreh'n.

Chor.

Ach, wir ſchwelgen im Genuſſe,
Daß bereits zu dieſer Friſt
Jener vielgeliebte Ruſſe
Unſer nächſter Nachbar iſt.

Stägemann.

Schmied' er uns ein Joch von Eiſen,
Wir gehorch'n ihm geſchwind,
Wollen aller Welt beweiſen,
Daß wir keine Polen ſind!
Möcht' er doch in kalte Steppen
Bannen uns, wir nehmen's an,
Möcht' er unſre Kinder ſchleppen
Nach dem fernen Aſtrachan!

Chor.

Möcht' er uns mit Hunden hetzen,
Wir ertragen's voll Geduld:
Einem Zar ſich widerſetzen,
Welch' Verbrechen, welche Schuld!

Hofdemagog.

Für verſtandlos mögen Gecken
Uns verſchrei'n und unſern Sand,
Fremden Speichel aufzulecken
Braucht man nicht ſo viel Verſtand.
Als den Spucknapf ſeiner Gnaden
Leerte mein beredter Mund,
Kniff den Zar ich in die Waden,
Denn ich bin und bleib' ein Hund.

Chor.

Dieſen Kuß den Moskowiten,
Deren Naſen ſind ſo ſchmuck;
Rom mit ſeinen Jeſuiten
Nehme dieſen Händedruck!

Briefwechsel

zwiſchen

einem Berliner und einem Deutſchen,

von

August von Platen.

Erſter Brief.

Der Berliner an den Deutſchen.

Berlin.

Es wäre an Ihnen geweſen, mir nach Ihrer Abreiſe von hier zu ſchreiben, um mir für die heilſamen Ratſchläge und politiſchen Lehren zu danken, die ich Ihnen ertheilt habe. Da Sie aber damit zaudern, ſo will ich den Anfang machen, unſere Verhandlungen über jene Punkte ſchriftlich fortzuſetzen. Möchte es mir gelingen, Sie von Ihren oberflächlichen Anſichten, von Ihrem lächerlichen Liberalismus zu heilen! Es ſchmerzt mich wenn ich hier ſo ungünſtige Urtheile über ſie hören muß, denen ich nicht widerſprechen darf. Noch geſtern ſagte ein Freund in einer Theegeſellſchaft, als von Ihnen die Rede war: Er hat keine Tiefe! Warum? fragte ich, indem ich Ihre Partei zu ergreifen ſuchte. Hat er nicht, fuhr jener fort, den Fürſten Czartorinsky öffentlich vertheidigt? Sie können ſich vorſtellen, daß ich bei dieſer Nachricht wie verſteinert war. Ich lenkte

ſo viel als möglich ein und verſicherte, daß ich nur ganz obenhin ihre Bekanntſchaft gemacht, und da ich kein Phyſionomiker von Profeſſion ſei, ſo wäre es mir unmöglich geweſen ſo niedrige Geſinnungen bei Ihnen vorauszuſetzen. Uebrigens hätten Sie kaum Ihre Univerſitätsjahre zurückgelegt und Jedermann wüßte welch einen verderblichen Aufenthalt unſere Hochſchulen für die Jugend darböten. Auſſer dem römiſchen Staatsrecht würde nichts Nützliches dort gelehrt und es wäre ohnedem an der Zeit die Univerſitäten abzuſchaffen, die lange genug beſtanden und bereits zur Reformationszeit großen Scandal erregt hätten. Dies letztere fügte ich hinzu, weil ich weiß, daß jener Freund ein heimlicher Katholik iſt und beſonders die Geſellſchaft Jeſu begünſtigt. Er war auch vollkommen mit meiner Erklärung zufrieden, drückte mir die Hand und ſetzte hinzu: Alles hängt von der Erziehung der Jugend ab, die ganz andern Händen ſollte übergeben werden. Vor allen Dingen müſſen die hiſtoriſchen Studien unterdrückt werden, durch welche alle Arten von Hirngeſpinnſten entſtehen. Es gibt keine gefährlichere Lectüre, als die der großen Geſchichtsſchreiber, wie ſie vom Pöbel genannt werden. Von Tacitus ſollte man alle Cremplare aufkaufen, wie es die Farneſen mit dem Varchi gemacht haben, und öffentlich verbren-

nen. Thuanus und Macchiavelli verdienen kein beſſeres Schickſal. Auch ſind alle drei auf's ſtrengſte in Rom verboten. Plutarch wird für unſchuldig gehalten und iſt der ſchlimmſte von allen. Dieſe heidniſchen Charactere werden noch gleichſam zu Muſtern aufgeſtellt, während ihre Seelen dort ſind, wo Heulen und Zahnklappen. Fürwahr eine hölliſche Erziehung. Dieſes letztere ſagte er mit dem vollen Ausdruck der Entrüſtung und während er einen Blick zum Himmel warf, fiel das Butterbrod, das auf dem Rand ſeiner Theetaſſe lag, zu Boden. Ein junger Moskowit, der der Rede unſers Freundes mit ſteigender Begeiſterung zugehört, hob es auf und verzehrte es, wiewohl daſſelbe auf die geſchmierte Seite gefallen war. Von einem ſolchen Manne, rief er aus, darf nichts verloren gehen! Auch wir Uebrigen waren theils hingeriſſen von ſeinen tiefen Bemerkungen, theils über ſeinen Unfall betroffen. Ach! wären Sie nur länger bei uns geblieben, unſre großen Männer würden Sie bald überzeugt haben! Glauben Sie indeſſen denen die erfahrener ſind als Sie. Ich verſichere Ihnen auf mein Ehrenwort, der Abſolutismus iſt die beſte Staatsform. Was wollen Sie einer ſo poſſitiven Behauptung entgegenſtellen? Leben Sie wohl.

P. S. Ich weiß, daß Sie auch unſere Frommen anfeinden. Gleichwohl bin ich ſo frei, Ihnen eine kleine pietiſtiſche Broſchüre beizulegen. Sie führt den Titel: „Ueber die Vortheile, eine keuſche Großmutter gehabt zu haben. Dem Selbſtherrſcher aller Reußen gewidmet."

Zweiter Brief.

Der Deutſche an den Berliner.

Ihr Brief war mir als Zeichen Ihres Andenkens willkommen. Ihre Anſichten jedoch ſind ſo eigenthümlich berliniſch, daß ich nicht im Stande bin, ſie zu theilen. Nach meiner Meinung gehört der Abſolutismus in das Zeitalter der äuſſerſten Verderbniß, in das Zeitalter der Caligula und Caracalla. Dort mögen Sie auch Ihre Dom Miguels wiederfinden, die Sie, wie ich recht gut weiß, in Berlin verehren. Uebrigens haben Sie in Ihrer Art recht, ſich an die ſiegreiche Partei anzuſchließen, denn die andere hat nichts als Verfolgung zu gewärtigen. Auf Ihrer Seite iſt das Geld, die Ordensſterne, die materielle Macht endlich, die faſt niemals den Kürzern zieht. Selbſt

bei dem einzelnen Menſchen iſt ſo häufig das körperliche Element vorherrſchend, warum nicht auch bei den Völkern? Es iſt einer der lächerlichſten Irrthümer der liberalen Partei, wodurch ſie einander zu tröſten ſuchen, indem ſie behaupten, der Sinn für Freiheit könne nicht unterdrückt werden, der Geiſt der Zeit ſei unüberwindlich, das deſpotiſche Prinzip unhaltbar. Als ob nicht die Weltgeſchichte auf allen ihren Blättern nachwieſe, wie haltbar es iſt? Sehen wir nicht durch eine folgerechte, geiſtliche und weltliche Zwingherrſchaft ganze Nationen, wie z. B. die ſpaniſche, unterdrückt und gelähmt, ja zuletzt in die traurigſten Zuſtände gerathen? Dieſelben Catalonier, die Jahrhunderte hindurch ihre Freiheiten mit namenloſer Eiferſucht bewachten, ſind in unſerer Zeit, durch Pfaffen gehetzt, für denjenigen aufgeſtanden, der mit naiver Unverſchämtheit öffentlich ausſprach: Ich will abſoluter König ſein! Ja ſelbſt dieſer Ferdinand iſt ihnen zu liberal; ſie halten ſich an ſeinen Bruder, der, während er in Frankreich gefangen gehalten wurde, am Stickrahmen ſaß und Damenanzüge ſchneiderte. Vielleicht der ſtupideſte von Allen, die jemals Anſprüche auf einen Thron machten. Welche Beiſpiele ſodann liefert uns die deutſche Kirchenſpaltung! ganze Volksſtämme, die bereits einem geläuterten Chriſtenthume

huldigten, wurden in die Jesuitenschulen zurückgedrängt und ihre Nachkommen sind die eifrigsten Katholiken, was noch zu ertragen wäre, wenn nicht das deutsche Reich darüber zu Grunde gegangen.

Wir sehen den freiesten Staat des neuern Europa's, wir sehen die demokratische Republik von Florenz einer unerhörten Zwingherrschaft anheimfallen. Nicht durch eigene Schuld (denn noch in ihren letzten Kämpfen zeigten sich die Florentiner der Freiheit würdig), wohl aber durch die Uebermacht Karls V und die verrätherische Treulosigkeit jenes Königs von Frankreich, der sich zu sagen erdreistete: Tout est perdu hormis l'honneur, gleichwohl aber seine Bundesgenossen auf die ehrloseste Weise aufopferte. Freilich standen dem Herzog Cosmus, die spanische Hülfe abgerechnet, alle jene Mittel zu Gebot, die wenige Jahre vorher Macchiavelli in ein so abschreckendes System gebracht hatte. Dieses Buch dient vielleicht zum Beweise, welchen Begriff man sich in Florenz von der Herrschaft eines Einzelnen machte und gleichwohl kam jener Begriff zur Ausführung. Der Pöbel wurde gewonnen, alle Edlen vertilgt. Unter dem Namen eines chemischen Laboratoriums wurde eine eigene Giftfabrik eingerichtet, die Meuchelmörder des Herzogs schweiften in halb Europa umher, um die florentinischen Verbannten auszurotten,

deren Einfluß auf ihre Zurückgebliebenen, deren mögliche Heimkehr man fürchtete. Bald wurde auch Siena unterworfen, der benachbarte Freistaat, dessen Ende nicht weniger großartig war, der sich bis auf den letzten Mann vertheidigte. Und siehe da! kaum war eine Generation vergangen, so zeigten sich die Florentiner vollkommen bezähmt. Selbst die beispiellosesten Verbrechen (Blutschande war eines der geringsten) mit welchen die Medicäer den ehrwürdigen Pallast der Republik befleckten, erregten kaum noch ein Achselzucken. Ja! die Despoten sind allmächtig; aber wer möchte nicht lieber wie Ferruccio Strozzi sterben, als wie Cosmus herrschen?

Dritter Brief.

Der Berliner an den Deutschen.

Was den ersten Theil ihres Schreibens anlangt, mein Lieber, so habe ich denselben nicht ohne Widerwillen gelesen. Allerdings hat Dom Miguel hier viele eifrige Anhänger, weil wir den Verläumdungen keinen Glauben schenken, die man über ihn in Europa ausgebreitet. Er ist nicht legitim, allein er wird hier dafür

gehalten, weil seine Handlungsweise so legitim ist. In Bezug auf den Caracalla muß ich anmerken, daß ich ihn in sofern verabscheue, als er ein Heide war und nicht dieselbe Offenbarung hatte, die wir hier in Berlin haben. Im übrigen aber ist meine Hochschätzung für ihn innig und aufrichtig. Auch muß ich Ihnen bemerken daß es nicht erlaubt ist gekrönten Häuptern etwas Uebles nachzusagen. Dieselben sind niemand Rechenschaft schuldig als Gott. Dies mögen sie sich in Bezug auf die Medicäer gesagt sein lassen. Es ist hier allgemein anerkannt, daß eine Republik nicht legitim sein kann, da die Republiken ihr Dasein dem Aufruhr und der Auflehnung verdanken. An der Schweiz und den Niederlanden haben Sie ein offenkundiges Beispiel. Florenz gehörte eigentlich den deutschen Fürsten. Selbst die Entstehung von Venedig ist nicht zu rechtfertigen. Die ersten Venetianer flüchteten sich vor dem Attila nach den Lagunen und gründeten ihren Staat. Aber selbst diese Flucht war eine stillschweigende Rebellion. Attila war legitimer König der Hunnen, er hatte dasselbe Recht, Europa zu unterjochen als gegenwärtig die Zaren von Moskau. An einen Ort sich zu flüchten, wohin Attila, der keine Schiffe hatte, nicht folgen konnte, war eine feige und unerlaubte Kriegslist. Wir haben hier über alles dies

nachgedacht und danken jeden Tag unſerm Schöpfer, daß der Wiener Congreß, der ſich das Anſehen eines Wiederherſtellers gab, keine einzige Republik wiederhergeſtellt. Auch die Schweiz wird noch unterliegen müſſen und wir haben bereits unſere Hände in Neufchatel. Was jedoch den zweiten Theil Ihres Briefs im Allgemeinen betrifft, ſo geſtehe ich, daß ich mich innerlich daran erquickt habe. So groß iſt die Gewalt der Wahrheit, daß Sie ſelbſt ausrufen mußten: Ja, die Despoten ſind allmächtig! Warum lecken Sie alſo wider den Stachel? Warum denken Sie nicht ſo wie wir hier in Berlin denken? Die Stelle wo Sie ſchreiben, Sie wollten lieber ſterben als herrſchen, hat mich bis zu Thränen gelächert. Er iſt wahnſinnig! rief der Referendär Aleris, genannt Häring, dem ich den Brief mittheilte. Er hat keine Tiefe! kreiſchte eine anweſende, ziemlich beleibte Dame. Sie ſehen, es wird bereits zum zweitenmale behauptet, daß Sie keine Tiefe haben.

Vierter Brief.

Der Deutſche an den Berliner.

Da ich mit den Vorbereitungen zu einer größern Reiſe beſchäftigt bin und dieſen Herbſt wahrſcheinlich nach Italien gehen werde, ſo kann ich nur wenige Zeilen auf Ihr Wertgeſchätztes vom vierten dieſes erwidern. Es freut mich, daß mein letzter Brief Sie beluſtigt hat. Was übrigens die dicke Dame betrifft, ſo vermute ich, daß es eine ziemlich verſchrobene Creatur geweſen; denn die Frauen ſind im Durchſchnitt alle liberal. Sie ſtehen der Natur zu nahe, um ſich durch vorgefaßte Sophismen verblenden zu laſſen, und wenn ſie auch ſelbſt gerne herrſchen, ſo wollen ſie doch keinen Knecht zum Bräutigam. Sie werden mir erwidern: wir ſind noch keine Knechte. Dies gebe ich zu: allein ſie ſind auf dem beſten Wege es zu werden. Da ich meine Betrachtungen heute nicht weiter fortſetzen kann, ſo will Ich Ihnen doch noch ein paar Reimzeilen abſchreiben, die ich hier in meinem Gaſthofzimmer mit Bleiſtift an die Wand geſchrieben fand, und die meiner Stimmung zuſagen:

Ich liebe durch die Welt zu reiſen
Nach unbekanntem Ziel;
Es ſein ein Muſter mir die Weiſen,
Die Thoren mir ein leichtes Spiel.
Wetzt nur, Sophiſten, eure Witze
Und ſchleudert euern Trumpf;
Doch weiß ich eine Zungenſpitze
Vor der ſie alle werden ſtumpf.

Fünfter Brief.

Der Berliner an den Deutſchen.

Sie haben ſehr ſchlecht in meiner Seele geleſen, wenn ſie glauben, ich würde mich durch den Ausdruck Knecht für beleidigt halten. Ich bin, Gott ſei Dank, der allerunterthänigſte Knecht des Königs und finde meinen höchſten Stolz darin. Würde eine abſolute Regierung beſtehen können, wenn es keine Knechte gäbe? Nichts hat hier ein ſolches Mißfallen erregt als jene Sitzung in der franzöſiſchen Deputirtenkammer, worin einige Redner erklärten, ſie ſeien Staatsbürger aber keine Unterthanen. Es fehlte nicht viel, ſo wären unſere Ultras, die Hofdemagogen an der Spitze, nach Paris gezogen und hätten die ganze

Kammer maſſacrirt. Selbſt die Gemäßigten waren in Beſtürzung, ſie fürchteten man möchte uns den Unterthanstitel ſtreitig machen. Man eilte durch die Straßen und rief einander zu: Wir ſind Unterthanen! Einige wollten ſogar, man ſollte das Wort Bürgermeiſter abſchaffen und Meiſter Unterthane an die Stelle ſetzen. Auch hierin iſt Berlin der übrigen Welt an Bildung vorangeſchritten, da man bereits anfängt zu fühlen, daß der Ausdruck Bürger eine Beleidigung gegen die Staatsgewalt in ſich ſchließt. Das Bürgerthum ſetzt gewiſſe Rechte voraus und iſt ein Ueberbleibſel des republikaniſchen Mittelalters. — Daß Sie nach Italien gehen, iſt erfreulich, Sie werden dort einige vortreffliche Männer finden. — Die Geſellſchaft Jeſu iſt eine brave Geſellſchaft. Fürſten wie der König von Sardinien und der Herzog von Modena, gibt es in der Welt nicht mehr. Am Hofe des Letztern mögen Sie den Prinzen von Canoſa aufſuchen, deſſen neuliche Broſchüre hier ſo viel Beifall gefunden hat. Beſonders ward die Stelle beklatſcht, wo er ſagt: die Fürſten hätten nur einen Miniſter nöthig und dieſer ſei der Henker. Selten wurde das abſolute Prinzip mit einer ſo überzeugenden Klarheit, mit einer ſo naiven Unumwundenheit ausgeſprochen. Alle politiſchen Rätſel ſind in dieſen wenigen Worten ge-

löst. Wenn Sie nun bedenken wollen, daß Peter der Große seine Rebellen eigenhändig enthauptete und also Zar und Henker in Einer Person war, so werden sie einsehen, daß ein absoluter Monarch gar keinen Minister nöthig hat. — Uebrigens ist jener Ausspruch des Prinzen von Canosa kein leerer Ausspruch, wie bei so Vielen. Er war selbst Minister, er hat seine Grundsätze durch die That bewiesen. Aber wiewohl die neapolitanische Regierung vollkommen absolut ist, so wurde er doch aus Neapel verbannt, denn auch der absoluten Regierungen bemächtigt sich bisweilen eine pedantische Sparsamkeit mit Menschenleben. Ich beneide Sie um das Glück, diesen großen Exilirten von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Sechster Brief.

Der Deutsche an den Berliner.

Mit der Bekanntschaft des Prinzen von Canosa geht es wohl nicht so schnell, denn ich werde mich wahrscheinlich noch ein paar Monate in München aufhalten, um einige historische und artistische Studien über Italien vorzunehmen. Die Thatsache, die sie von

Peter dem Großen erwähnen, bringt mir ein paar Diſtichen in's Gedächtniß, die ich mich erinnere in einem alten geographiſchen Handbuch geleſen zu haben:

Wer viel gereiſt, der hat auch viel erprobt:
In dieſem Lande wird ein Fürſt gelobt,
Indem es heiſt: er hat Verſtand und Mut;
In jenem andern fragt man: köpft er gut?

Uebrigens geht doch daraus hervor, daß die Moskowiten mit den europäiſchen Völkern durchaus nicht das Mindeſte gemein haben. Denn wenn Sie auch in die roheſten Zeiten der europäiſchen Nationen zurückgehen wollen, ſo werden ſie keinen König finden, der den Scharfrichter geſpielt hätte. In Deutſchland werden die Scharfrichter ſogar für unehrlich gehalten, und nicht einmal ein deutſcher Schuſter würde ſeine Tochter mit Peter dem Großen vermählt haben. Und dieſer Peter köpfte nicht etwa in der mythologiſchen Nacht der Zeiten, ſondern im vorigen Jahrhunderte. Wir wiſſen aus den Memoiren der Markgräfinnen von Bayreuth, welchen Ekel er am preußiſchen Hofe erregte, als er mit ſeiner ſchmutzigen Gemahlin Katharine und mit ſeinen 300 Kebsweibern nach Berlin kam. Alle dieſe Dinge ſind, ſchwarz auf weiß gedruckt in Jedermann's Händen. Wohl aber muß man die Frage aufwerfen, warum die Nachfolger

Peters zwar noch Selbſtherrſcher, aber nicht mehr Selbſtköpfer aller Reußen ſind? Nicht daran kann es liegen, daß ſie beſſer wären als ihr Ahnherr; im Gegentheil erkennen ſie ihn ſelbſt als ihren Meiſter an, und ſind weit entfernt, ihm den erſten Rang unter den Zaren von Moskau ſtreitig zu machen. Auch die bloße Verſchwächlichung des Geſchlechts kann nicht daran Schuld ſein. Der Zar Alexander war impotent und buhlte gleichwohl mit allen Weibern. Man kann zu ſchwach ſein, um einen Kopf auf einen Hieb abzuhauen, allein man kann ſo lange daran herum ſägen bis er herunterfällt. Ich wüßte alſo jenes Phänomen der moskowitiſchen Geſchichte nur daraus zu erklären, daß der bewuſte Gebrauch unter den vielen Weiberregierungen abgekommen, die auf Peter den Großen gefolgt ſind. Die Zarinnen waren eitel, ſie wollten ihren Putz nicht verderben. — Verzeihen Sie, wenn ich diesmal nichts gethan, als daß ich einen Ihrer ſo geiſtreich hingeworfenen Gedanken etwas weiter ausgeführt und mich dabei einer Logik bedient habe, wie ſie in Berlin üblich iſt.

Siebenter Brief.

Der Berliner an den Deutſchen.

Ihr letztes Schreiben hat manches lebendige Intereſſe in mir aufgeregt. Sie kennen bereits meine unbeſiegbare Leidenſchaft für die Moskowiten — das tamerlanſche Prinzip. Wir wiſſen recht gut in Berlin, daß die Größe Rußlands der Verfall Deutſchlands iſt; allein wir fühlen uns von den Deutſchen und ihren abſcheulichen Verfaſſungen abgeſtoßen, während wir eine bacchantiſche Sympathie für die Moskowiten empfinden. Was thut man nicht aus Liebe? Auch kommt es gar nicht darauf an, ob Deutſchland ſiegt oder fällt, ſondern ob das tamerlanſche Prinzip erhalten wird. Nur durch die Univerſal-Monarchie der frommen Zare läßt ſich dem Abſolutismus eine ewige Dauer weiſſagen. Wir thun daher dem Zaren allen möglichen Vorſchub, den wir können und ſchließen ſogar Bündniſſe gegen das conſtitutionelle Prinzip, dem die Mehrzahl der deutſchen Staaten, namentlich die deutſche Bundesacte huldigt. Um den Deutſchen keinen Verdacht zu geben, ſtreuen

wir aus, die Moskowiten seien bestimmt, Asien zu civilisiren. Ich theilte diesen Gedanken neulich einem vornehmen Baschkiren mit, der laut darüber auflachte. Wir können Asien nicht civilisiren, sagte er, da wir selbst nicht civilisirt sind. Die meisten asiatischen Völker haben eine vieltausendjährige Cultur. Wie wollten wir uns mit den Persern, mit den Arabern, mit den Indern, ja selbst mit den Chinesen messen, die so ausgebildete Sprachen, eine so reichhaltige Literatur besitzen? Wir hätten alle Ursache bei Ihnen in die Schule zu gehen, wenn wir bestimmt wären etwas zu lernen, wir sind aber blos zum Erobern bestimmt. Auch ist es viel leichter den Büttel von Europa zu machen als den Schulmeister von Asien. Nicht zu civilisiren, alle Civilisation zu vernichten, fühlen wir uns berufen. Ueberall wo wir vordringen, haben wir die germanisch-romanischen Staatsformen abgeschafft und das absolute Prinzip an deren Stelle gesetzt. In hundert Jahren werden die Polen dümmer sein als wir, wiewohl ihre magna-charta älter ist als die englische. Es ist so süß, Unwissenheit und Sclaverei zu verbreiten! Daß Gott Mensch geworden, ist ein abgedroschner Gedanke, aber die Fleischwerdung des Teufels ist erhaben und neu, und reizt den Ehrgeiz unserer Zaren. Unsere Herren sind allmächtige

Menſchen, unſere Siege ſind unaufhaltſam. Es iſt nicht viel mehr als ein Jahrhundert, daß wir uns in Europa bekannt gemacht haben, und ſchon haben wir unſer unermeßliches Reich um's doppelte vergrößert. Die Regungen, von welchen wir gegenwärtig Europa durchzuckt ſehen, iſt das letzte Aufflackern des europäiſchen Geiſtes. Wir fühlen uns groß genug, dieſe Flammen zu erſticken, unter einem ewigen Schutthaufen zu begraben. Was des Menſchen Geiſt in Amerika hervorbildet, vermögen wir nicht zu ändern, aber Europa iſt unſer. Haben wir einmal Conſtantinopel erobert, ſo werden wir einen kürzern Weg einſchlagen. Das Glück wird uns beiſtehen wie bisher, und alles hängt zuletzt von einigen Schlachten ab. Aber vor allen müſſen die Nationalgefühle in Europa gedämpft werden, und dies iſt ſeit dem Jahr 1815 unſer unabläßiges Beſtreben. Mit Hülfe Deutſchlands werden wir die Franzoſen zu Paaren treiben, und wer ſoll uns dann widerſtehen? Wir werden die Politik der großen Katharine befolgen, die den Feldzug von 1792 veranlaßte um Franzoſen und Deutſche gegenſeitig aufzureiben. Zwar ſiegte Frankreich, aber das deutſche Reich fiel auseinander, und dies war kein geringer Gewinn für uns. — Sie mögen ſich vorſtellen, mit welcher Bewunderung ich dieſen Herzenserguß des mächtigen

Gönners anhörte. Welch hochfahrende Plane, rief ich aus, welche Römergröße! Der Baſchkire warf mir ein Lächeln zu und reichte mir die Hand zum Kuſſe, indem er mir ein ruſſiſches Goldſtück in die meinige drückte. Schreiben Sie dafür, ſagte er, einen Aufſatz in's hieſige Wochenblatt, zum Lobe unſeres Zars. Als Thema wählen Sie die Stelle in der heiligen Schrift: Gebt dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und ſuchen Sie zu beweiſen, daß dieſer Ausdruck nichts anderes ſagen will, als: Gebt ihm Conſtantinopel! denn da wir das griechiſche Kaiſerthum wiederherſtellten, ſo gehört uns offenbar die Hauptſtadt des Reichs. — Ich dankte für die mir ertheilten Aufträge und da ich ihn ſo gnädig geſtimmt fand, ſo konnte ich nicht unterlaſſen, ihn über den in Ihrem letzten Brief erwähnten Punkt zu befragen, nämlich um die Urſache, weßhalb die Zaren nicht mehr öffentlich köpfen? Auch theilte ich ihm Ihre Anſicht darüber mit. Er lächelte und ſagte: Die Weiberregierungen haben allerdings zur Abſchaffung dieſer ehrwürdigen Sitte beigetragen, allein die Haupturſache liegt in der ſtatiſtiſchen Weisheit und der hohen Selbſtaufopferung der Zaren: ſie berauben ſich eines Vergnügens, um Sibirien zu bevölkern.

Achter Brief.

Der Deutſche an den Berliner.

München 1832.

Ihre letzte Mittheilung hätte ich beinahe für ſatiriſch gehalten, wenn ich nicht aus Erfahrung wüßte, wie man bei ihnen denkt. Ich wünſche Ihnen Glück zu der Ihnen übertragenen Auslegung jener Schriftſtelle die ſeit ein paar Jahrtauſenden bereits dazu dienen muß, den Deſpotismus zu beſchönigen. Aber ſie war urſprünglich nichts anderes als eine glückliche Antwort auf eine verfängliche Frage. Eine glückliche Antwort, ſage ich; aber zugleich eine ausweichende. Hätte derjenige, der es geſagt, die Sclaverei der Juden unter den Römern gebilligt, ſo hätte er nicht nöthig gehabt eine ausweichende Antwort zu geben. Unter einer rechtmäßigen und nicht durch Gewalt entſtandenen Regierung, würde die Frage des Phariſäers nicht einmal verfänglich geweſen ſein. Ob man einer rechtmäßigen Regierung die Steuer bezahlen ſoll, kann blos mit ja und ohne alle Umſchweife beantwortet werden. Jene

berühmte Antwort beweiſt alſo gerade das Gegentheil von dem was man damit zu beweiſen ſucht.

Uebrigens wundert es mich, daß Sie ſich mit bibliſcher Exegeſe befaſſen wollen, da Sie einmal einen Berliner Liberalen in meiner Gegenwart ſehr hart anließen, weil er das Recht der Preßfreiheit aus einer andern Sentenz der heiligen Schrift beweiſen wollte, welche alſo lautet: Du ſollſt dem Ochſen, der da driſcht, nicht das Maul verbinden. Die Stelle wo Sie von moskowitiſcher Römergröße ſprechen, hat mich beluſtigt. Ich wage es jedoch, Sie bei dieſer Gelegenheit an die Verſe eines Dichters zu erinnern, der Ihnen überdies unbekannt ſein wird:

Frei waren einſt die Römer, deßhalb an Ruhm ſo reich.
Die Horden Dſchingiskan's ſind bloßen Thieren gleich;
Und ſollte der Moskowit die ganze Welt erobern,
Ihm wird's an Ruhm gebrechen, ihm fehlen wird's an Lobern.